

Norddeutsch – Plattdeutsch – Friesisch

Der norddeutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien

Albrecht Plewnia

1. Einleitung

Der Blick linguistischer Laien auf Sprache ist typischerweise dadurch gekennzeichnet, dass Sprache als etwas Homogenes, Monolithisches gesehen wird, das stabilen Normen unterliegt. Variation und Sprachwandel werden, so sie denn zur Kenntnis genommen werden, tendenziell als Bedrohung wahrgenommen; Diskurse über Sprache sind daher sehr oft Sprachverfallsdiskurse. Es gibt jedoch einen Bereich, in dem die Existenz sprachlicher Variation auch im Bewusstsein linguistischer Laien fest verankert ist; das ist der Bereich der arealen Variation. Dass sich Sprache im Raum unterscheidet, dürfte eine Alltagserfahrung wohl aller Sprachteilhaber des Deutschen sein, und hier gibt es, wie verschiedene wahrnehmungsdiagnostische Untersuchungen gezeigt haben, auch einen zwar unscharfen, aber doch einigermaßen verlässlichen Alltagswissensbestand (in der Regel vom Typ „In Bayern spricht man Bay(e)risch.“). Wie für alle Wissensbestände gilt auch für dieses Alltagssprachwissen, dass es stets eine evaluative Komponente beinhaltet. Mit dem Wissen um die Existenz eines Dialekts ist immer, und sei es latent, auch eine bestimmte Bewertung verbunden. Eine im Laiendiskurs überaus beliebte Frage ist diejenige nach der Sympathie oder Antipathie gegenüber bestimmten Dialekten (und den mit diesen Dialekten verbundenen Stereotypen); es ist daher auch in der Spracheinstellungsforschung eine Frage von hohem Interesse. Im Rahmen des Projekts „Erkundung und Analyse aktueller Spracheinstellungen in Deutschland“, eines interdisziplinären Forschungsprojekts des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) und des Lehrstuhls für Sozialpsychologie der Universität Mannheim, ist im Herbst 2008 von der Forschungsgruppe Wahlen im Auftrag der Projektpartner eine repräsentative Meinungsumfrage unter rund 2000 Personen in Deutschland durchge-

führt worden; Gegenstand der Befragung war ein breites Themenbündel sprachlicher Fragen. Die Umfrage ist mit über 60 Fragen sehr umfassend angelegt; die Themen reichen von Einstellungen zum Deutschen, zu Dialekten und zu anderen Sprachen in Deutschland über Sprachveränderungen, Sprachgebrauch und Sprachpflege bis zu Fragen zur Sprachenvielfalt in der EU und zur Fremdsprachenbeherrschung.¹ Ein Fragenpaar bezog sich auf die Sympathie für Dialekte bzw. die Antipathie ihnen gegenüber;² die Frageformulierung lautete: „Unabhängig davon, ob Sie vielleicht selbst einen Dialekt bzw. Platt sprechen: Gibt es Arten von Dialekt oder Platt, die Sie besonders sympathisch finden? Welche sind das?“ Und analog: „Und gibt es Arten von Dialekt oder Platt, die Sie besonders unsympathisch finden? Welche sind das?“. Die Fragen waren offen formuliert, das heißt, die Befragten konnten – und mussten – ihre Antworten selbstständig formulieren. In Tabelle 1 sind die jeweils fünf meistgenannten Dialekte aufgelistet.

Sympathische Dialekte			Unsympathische Dialekte		
1	Norddeutsch	34,9 %	1	Sächsisch	34,4 %
2	Bairisch	29,6 %	2	Bairisch	15,8 %
3	Schwäbisch	13,7 %	3	Schwäbisch	6,8 %
4	Sächsisch	9,5 %	4	Norddeutsch	6,2 %
5	Berlinerisch	7,8 %	5	Berlinerisch	5,1 %
	keinen	13,1 %		keinen	32,6 %
	alle	3,3 %		alle	0,9 %

Tabelle 1: Sympathische und unsympathische Dialekte ³

Am häufigsten genannt werden bei den sympathischen Dialekten norddeutsche Varietäten (mit kumuliert 34,9 Prozent) sowie Bairisch (mit 29,6 Prozent); es folgen mit einigem Abstand Schwäbisch, Sächsisch und Berlinerisch. Bemerkenswerterweise sind es dieselben Dialekte, die sich auch an der Spitze der Liste der als unsympathisch genannten Dialekte finden, wenn gleich in etwas anderer Reihung. Hier führt Sächsisch klar mit 34,4 Prozent; auf dem zweiten Platz liegt, mit 15,8 Prozent in einigem Abstand, Bairisch.⁴

- 1 Die Ergebnisse der Repräsentativumfrage sind dokumentiert in Eichinger et al. 2009 sowie in Gärtig / Plewnia / Rothe 2010. Für weitere Publikationen aus dem Projekt vgl. auch www.spracheinstellungen.info
- 2 Dieser Fragenkomplex war übrigens derjenige, der in der Öffentlichkeit auf das größte Interesse gestoßen ist und die (mit Abstand) größte Resonanz in der Berichterstattung in den Medien und in Interviewanfragen an das Projektteam erreicht hat.
- 3 Es waren (maximal drei) Mehrfachnennungen möglich. – Die vollständigen Tabellen finden sich (zusammen mit weiteren Analysen) in Gärtig / Plewnia / Rothe 2010, 158-167.

Offenbar gehören insbesondere Bairisch und Sächsisch „zu den Dialekten, die, positiv wie negativ, stärker als andere zu Bewertungen herausfordern“ (Eichinger et al. 2009, 20).⁵

Die hier präsentierten Daten decken sich in der Grundtendenz mit den Ergebnissen früherer, ähnlicher Erhebungen.⁶ Unterschiede haben wesentlich mit dem Frageformat zu tun. Während bei den meisten anderen Befragungen (wie etwa der genannten GfS / Allensbach-Umfrage) den Gewährspersonen eine bereits kategorisierte Liste vorgelegt wird, zu deren Einzelpositionen nur Zustimmung oder Ablehnung geäußert werden kann, haben die Befragten in unserer Erhebung ihre Antworten frei formuliert.⁷ Das hat den großen methodischen Vorzug, dass auf diese Weise zum einen Echoformen vermieden werden,⁸ zum andern, dass alle Sprecher zumindest die Möglichkeit haben, auch ihre eigene regionalsprachliche Identität zu platzieren; es macht aber natürlich die Auswertung um einiges aufwendiger.

Dass in unserer Erhebung bei den sympathischen Dialekten Norddeutsch an erster und Bairisch erst an zweiter Stelle steht, hat natürlich viel mit diesem Listeneffekt zu tun. Es gibt aber noch einen weiteren Grund, der wenigstens indirekt aus der offenen Frageform folgt. Für die meisten der hier genannten Dialekte sind die Bezeichnungen, die unsere Gewährspersonen wählen, ziemlich homogen. Im Falle von Bairisch (Bayrisch, Bayerisch) gibt es allenfalls spezifizierende Differenzen (vom Typ „Niederbairisch“); auch Antworten wie „Berlin“, „Berlinisch“, „Berlinerisch“ sind unschwer als synonym zu identifizieren. Problematischer ist dies in Bezug auf den norddeutschen

-
- 4 Bemerkenswert ist hier, dass immerhin fast ein Drittel der Befragten (32,6 Prozent) angeben, keinen Dialekt unsympathisch zu finden.
 - 5 Dass die unterschiedliche Prominenz verschiedener Dialekte sich nur teilweise auf die jeweilige Sprechergruppengröße zurückführen lässt, wird in Plewnia / Rothe 2012 nachgewiesen.
 - 6 Exemplarisch seien hier Auszüge aus einer Umfrage, die die Gesellschaft für deutsche Sprache mit dem Institut für Demoskopie Allensbach im Frühjahr 2008 durchgeführt hat, wiedergegeben (vgl. Hoberg et al. 2008). Demnach werden auf die Frage nach sympathischen Dialekten einer vorgegebenen Liste genannt: 1. „Bairisch“: 37 Prozent, 2. „Norddeutsches Platt (z. B. Hamburger Platt)“: 32 Prozent, 3. „Berlinisch“: 23 Prozent, 4. „Schwäbisch“: 22 Prozent, [...], 7. „Sächsisch“: 11 Prozent (Hoberg et al. 2008, 31). Auf die Frage nach den unsympathischen Dialekten einer Liste werden genannt: 1. „Sächsisch“: 50 Prozent, 2. „Berlinisch“: 24 Prozent, 3. „Bairisch“: 19 Prozent, 4. „Schwäbisch“: 14 Prozent, [...] 8. „Norddeutsches Platt (z. B. Hamburger Platt)“: 10 Prozent (Hoberg et al. 2008, 32).
 - 7 Auch bei Stickel / Volz 1999 war die Frage offen formuliert (vgl. Stickel / Volz 1999, 30-32).
 - 8 Zu diesen Listeneffekten vgl. Plewnia / Rothe 2012.

Sprachraum. Hier bekommen wir eine ganze Reihe sehr heterogener Nennungen. Das Sprachlagengefüge in Norddeutschland ist etwas kompliziert; das Problem liegt darin, dass dort, wo die alten niederdeutschen Dialekte fehlen, die regionalen Umgangssprachen vielfach als Dialekte wahrgenommen werden, so dass wir bei einer Meldung „Norddeutsch“ genauso wenig wie bei einer Meldung „Plattdeutsch“ entscheiden können, ob die Betreffenden tatsächlich einen niederdeutschen Dialekt oder eine Variante der regionalen Umgangssprache meinen. Unter dem Etikett „Norddeutsch“ in Tabelle 1 sind also alle Bezeichnungen versammelt, mit denen auf regionale Sprachformen in Norddeutschland referiert wird.⁹

Diese starke Heterogenität der Nennungen bei gleichzeitig großer Gesamtzahl lässt erkennen, dass der norddeutsche Sprachraum einerseits kognitive Relevanz besitzt, andererseits von linguistischen Laien in sehr unterschiedlicher Weise konzeptualisiert oder zumindest sehr unterschiedlich terminologisiert wird. Im Folgenden soll daher eine Annäherung an die verschiedenen Sprachraumkonzepte, die linguistische Laien für Norddeutschland haben, versucht werden. Solche Sprachraumkonzepte zu ermitteln, ist alles andere als trivial. Ein in der Wahrnehmungsdialektologie gut erprobtes und häufig eingesetztes Verfahren besteht darin, Gewährspersonen Sprachräume in Landkarten einzeichnen zu lassen und die gezeichneten Karten als Repräsentationen der jeweiligen *mental maps* zu interpretieren.¹⁰ Eine solche *mental-map*-Studie ist auch im Rahmen des bereits erwähnten Spracheinstellungsprojekts durchgeführt worden.¹¹ In den Jahren 2010 und 2011 wurden an den Universitäten Köln, Mannheim, Bielefeld und Leipzig insgesamt 430 Studierende germanistischer Einführungsveranstaltungen befragt.¹² Die Teilnehmer sollten auf einer Deutschland-Karte, auf der nur die Bundeslandgrenzen eingezeichnet waren, diejenigen Dialekträume ein-

9 Neben „Norddeutsch“ sind das auch alle niederdeutschen Dialekte („Platt(deutsch)“, auch in Spezifizierungen wie „Dithmarscher Platt“), hinzu kommen beispielsweise Nennungen wie „Hamburger Dialekt“ oder „Hanseatisch“ – und auch (seltene) Bezeichnungen vom Typ „Schleswig-Holstein-Waterkant“ oder „Fischkopfvariante“.

10 Vgl. z. B. Preston 1999, Hundt 2009, Hundt / Anders 2009; zur Kritik vgl. Plewnia / Rothe 2012, Kap. 3.3.3.

11 Einzelheiten zu dieser Erhebung (Beispielkarten sowie eine exemplarische Auswertung der eingezeichneten Räume „Hessisch“ und „Sächsisch“) finden sich auch in Plewnia / Rothe 2012.

12 Für die Unterstützung bei der Durchführung der Studie sei den teilnehmenden Studierenden sowie Georg Albert, Beate Henn-Memmesheimer, Sonja Müller, Günther Öhlschlager und Astrid Rothe herzlich gedankt.

zeichnen und benennen, die sie kennen.¹³ Im Folgenden sollen einige der Kartenbilder, die sich auf den norddeutschen Sprachraum beziehen, besprochen werden. Ergänzt werden diese Daten durch die Daten einer weiteren Erhebung, die im Rahmen des Spracheinstellungsprojekts zwischen Februar 2010 und Januar 2011 durchgeführt wurde. Dafür wurden insgesamt 628 Schüler der 9. und 10. Jahrgangsstufe an vier Schulen verschiedener Regionen Deutschlands (in Mannheim, am Niederrhein und im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein) zu verschiedenen Spracheinstellungen befragt; der Fragebogen der Steinburger Schüler enthielt auch eine *mental-map*-Aufgabe, die in diesem Zusammenhang von Interesse ist.¹⁴ Selbstverständlich sind die so erhobenen Daten nicht repräsentativ; sie erlauben aber immerhin Aussagen über die untersuchten Gruppen und geben darüber hinaus einen gewissen Einblick in die Komplexität der Frage der mentalen Sprachraumbilder.

Wie schon in der Repräsentativumfrage zeigt sich auch bei den Karten, die die Studierenden und die Schüler gezeichnet haben, eine große Heterogenität der Benennungen. Dieser Heterogenität soll hier nachgegangen werden. Welche sprachgeographischen Vorstellungen stehen dahinter? Wie ist der norddeutsche Sprachraum repräsentiert? In den folgenden Abschnitten sollen die drei Etiketten, mit denen am konsistentesten die in Norddeutschland eingezeichneten Räume benannt wurden, vorgestellt werden: Norddeutsch, Plattdeutsch und Friesisch.

2. Norddeutsch

2.1 Das Sprachlagengefüge in Norddeutschland

Der norddeutsche Sprachraum ist etwas unübersichtlich. Erstens ist er groß (aus dialektologischer Sicht kommt der gesamte Raum nördlich der Benrather Linie dafür in Frage, Norddeutsch genannt zu werden), zweitens ist seine Südgrenze unscharf (tatsächlich dokumentiert die Benrather Linie einen historischen Zustand; das Niederdeutsche reicht längst nicht mehr bis dorthin). Mit der Etablierung der neuhochdeutschen Standardsprache entstand zunächst eine niederdeutsch-hochdeutsche Diglossie-Situation. Diese Diglossie-Situation besteht in einigen Teilen Norddeutschlands für einen Teil der Sprecher fort (vgl. unten Abschnitt 3.1); dort, wo die niederdeutschen Dialekte noch existieren, sind sie ihrerseits areal diversifiziert. In weiten Tei-

¹³ Zur Frage der Rolle der Grundkarte vgl. Lameli / Purschke / Kehrein 2008.

¹⁴ Die Schüler bekamen eine Karte von Norddeutschland, in die statt der Bundeslandgrenzen Städte eingezeichnet waren. – Für Einzelheiten und weitere Ergebnisse dieser Schülerumfrage vgl. Plewnia / Rothe 2011, Plewnia / Rothe 2012 sowie Rothe 2012.

len Norddeutschlands hingegen kam es zu einem Sprachwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen; in der Folge etablierte sich eine regionale Oralisierungsnorm des neuen Standards, die sich im Vergleich zu den Dialekten des mittel- und oberdeutschen Sprachraums durch eine große Schriftstandardnähe auszeichnet, die aber gleichwohl eine Reihe regionaler Markierungen aufweist. Diese – mehr oder weniger stark gefärbte – regionale Umgangssprache dürfte in den meisten Fällen gemeint sein, wenn sich auf den Karten ein Eintrag „Norddeutsch“ findet.

Es gibt also einerseits dieses „Norddeutsch“, ferner das Niederdeutsche,¹⁵ daneben das (teilweise ebenfalls kartierte) Standarddeutsch (auf den Karten typischerweise als „Hochdeutsch“ bezeichnet) – und außerdem die Minderheitensprache Friesisch in Nordfriesland. In Bezug auf das Friesische gibt es noch ein besonderes Problem: Tatsächlich gesprochen wird das Friesische nur noch in Nordfriesland (und Helgoland); in Ostfriesland hingegen wurde das Friesische schon vor langer Zeit durch das Niederdeutsche, später das Hochdeutsche, verdrängt.¹⁶ Der Landschaftsname Ostfriesland ist jedoch auch überregional sehr präsent, so dass linguistische Laien dazu neigen, eine sachlich nicht bestehende Verbindung zwischen den in Ostfriesland gebräuchlichen (beziehungsweise dort vermuteten) regionalen Sprachformen und der friesischen Sprache vorzunehmen.

Um diese norddeutsche Mehrsprachigkeit – Norddeutsch, Plattdeutsch, Friesisch (unter Ausblendung der neuhochdeutschen Standardsprache) – soll es also im Folgenden gehen.¹⁷

15 Niederdeutsch ist in den Bundesländern Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Schleswig Holstein sowie (mit differenziertem Status) Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt als Regionalsprache gemäß der europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen anerkannt.

16 Die Saterfriesen können mangels Prominenz in diesem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben.

17 Ebenfalls völlig ausgeblendet bleiben bei einer solchen Beschreibung, die einer sehr traditionellen, autochthonen Perspektive verhaftet ist, natürlich die zahlreichen Sprecher der Migrationsminderheiten in Deutschland. Genaue Zahlen zur Sprechergruppengröße liegen hier nicht vor; bundesweit wird für die Sprecher des Türkischen eine Größenordnung von 3 Millionen und für die Sprecher des Russischen eine Größenordnung von 2,9 Millionen genannt (Statistisches Bundesamt 2010, 8); für die norddeutschen Bundesländer hieße das anteilig jeweils mindestens eine halbe Million Personen. Allerdings war in der Aufgabenstellung auch nach Dialekten und nicht nach Minderheitensprachen gefragt; Friesisch und Niederdeutsch, wiewohl systemisch eigene Sprachen, werden funktional vom Standarddeutschen überdacht und werden insofern mit einer gewissen Berechtigung

2.2 „Norddeutsch“ als Varietätenname in Sprachraumkarten

Die verschiedenen eingezeichneten Räume sind natürlich nicht exakt kongruent; es ergeben sich aber aus den jeweiligen Überschneidungen bestimmte Verdichtungsräume. Um diese zu visualisieren, wurden die einzelnen Karten für die jeweiligen Erhebungsorte in einem manuellen Verfahren übereinandergelegt. Dabei ist jeder einzelne eingezeichnete Dialektraum grau eingefärbt; dort, wo sich Räume überschneiden, erscheinen die Überschneidungsflächen entsprechend dunkler; je dunkler die Einfärbung ist, desto mehr Räume liegen dort übereinander, d. h. desto größer ist die Übereinstimmung der Gewährspersonen bei der Verortung eines Dialektraums. Zwei solcher Kombinationskarten sollen im Folgenden besprochen werden.

Von den 70 Kölner Gewährspersonen zeichnen 25 einen Sprachraum „Norddeutsch“ ein (das entspricht 35,7 Prozent).¹⁸ Abbildung 1 (auf Seite 50) zeigt das Bild, das sich in der Zusammenschau der verschiedenen Karten, in denen „Norddeutsch“ als Sprachraum eingezeichnet wurde, ergibt. „Norddeutsch“ wird demnach jedenfalls in Schleswig Holstein und Hamburg, außerdem im nördlichen Niedersachsen (zuverlässig im Alten Land und an der Nordseeküste), meistens auch in Bremen und im (nördlichen) Emsland, und gelegentlich auch in Mecklenburg Vorpommern gesprochen. Ostfalen sowie Sachsen-Anhalt und Brandenburg gehören demnach nicht mehr zum „Norddeutsch“-Raum. Die größte Verdichtung ergibt sich in Holstein. Offenkundig sind hier die Bundesländergrenzen, wiewohl sie bei einer geographischen Orientierung natürlich behilflich gewesen sein mögen, nicht ausschlaggebend für die Zuordnungen. Dominanter ist zweifellos die Küstenlinie; vielfach werden auch die Seeflächen von Nord- und Ostsee großzügig miterfasst.

als Dialekte genannt. – Nicht berücksichtigt ist ferner die dänische Minderheit in Südschleswig; tatsächlich wurde Dänisch aber auch in keiner einzigen Karte (auch nicht von den Steinburger Schülern) eingezeichnet.

18 Aus Raumgründen und der Übersichtlichkeit halber seien hier lediglich die Kölner Karten wiedergeben; die anderen Kartenbilder ergeben keine prinzipiell anderen Muster. Die anteiligen Werte für die anderen Erhebungsorte liegen etwas niedriger: von den Mannheimer Studierenden zeichneten 15,7 Prozent einen Sprachraum „Norddeutsch“ ein (von 90 Gewährspersonen), von den Bielefelder Studierenden waren es 14,6 Prozent (von 97 Gewährspersonen), von den Leipziguern 17,6 Prozent (von 173 Gewährspersonen). Die vollständigen Listen der eingezeichneten Räume finden sich in Plewnia / Rothe 2012.

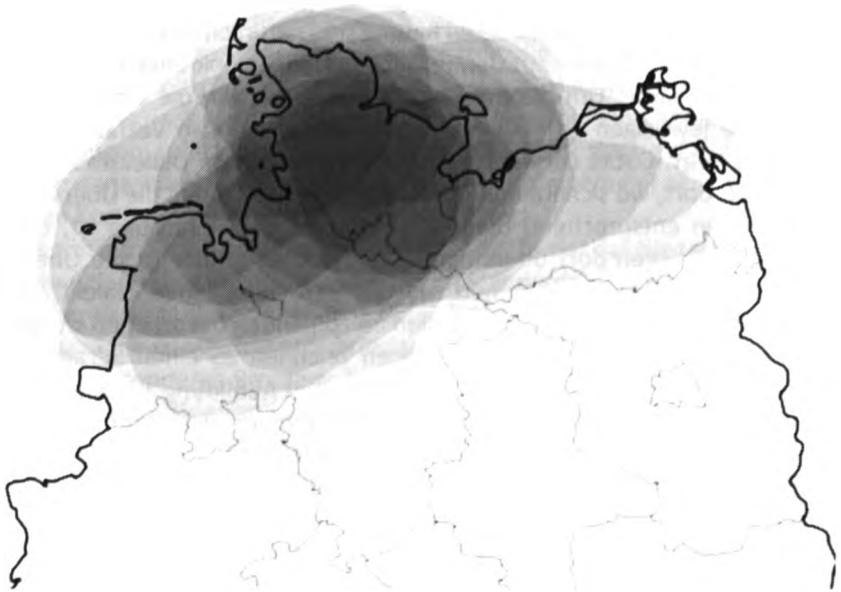


Abbildung 1: Sprachraumkarte „Norddeutsch“, Kölner Stichprobe (Ausschnitt)

Ein ganz ähnliches Kartenbild zeigt die Kombination der Schüler-Karten, in die „Norddeutsch“ als Sprachraum eingezeichnet wurde (Abbildung 2 auf Seite 51).¹⁹ Auch hier gibt es einen klar erkennbaren Verdichtungsraum, der die Mitte Schleswig-Holsteins und Hamburg umgreift; auch hier reicht die Maximalausdehnung südlich nicht über die Lüneburger Heide hinaus. Bemerkenswerterweise ähneln diese Muster sehr stark denjenigen, die Lameli / Purschke / Kehrein 2008 in ihrer Erhebung mit hessischen Schülern gefunden haben (Lameli / Purschke / Kehrein 2008, 73),²⁰ wobei sich dort sehr ähnliche Kartenbilder weitgehend unabhängig vom Typ der jeweils eingesetzten Grundkarte ergeben.

19 Die Datenlage ist hier allerdings nicht besonders gut; die *mental-map*-Aufgabe, die ja nur einen kleinen Teil des gesamten Fragebogens darstellte, wurde insgesamt recht schlecht bearbeitet.

20 Dort wurden 163 Karten (der verschiedenen Typen) ausgewertet; davon wurde in 90 Fällen (d. h. rund 55 Prozent) ein Raum „Norddeutsch“ eingezeichnet.



Abbildung 2: Sprachraumkarte „Norddeutsch“, Schüler-Erhebung)

3. Plattdeutsch

3.1 Die Situation des Niederdeutschen

Wenn das „Norddeutsch“ dieser Karten gedeutet wird als die am neuhochdeutschen Standard orientierte regionale Umgangssprache, steht das Niederdeutsche gewissermaßen komplementär dazu. Allerdings hat sich die alte, den norddeutschen Sprachraum kennzeichnende, niederdeutsch-hochdeutsche Diglossie-Situation vielerorts weitgehend aufgelöst; die Kenntnis der niederdeutschen Sprache ist nicht mehr sehr weit verbreitet. Ausweislich einer repräsentativen Umfrage des Instituts für niederdeutsche Sprache (INS), die im Jahre 2007 in den norddeutschen Bundesländern, die zum niederdeutschen Sprachraum gehören, durchgeführt wurde,²¹ sprechen 12,9 Prozent der befragten „gut“ oder „sehr gut“ Plattdeutsch. Dabei gibt es große geographische Unterschiede, wie die Auflistung in Tabelle 2 zeigt.

²¹ Zum Erhebungsgebiet siehe Möller 2008, 21.

	sehr gut / gut	mäßig	nur einige Wörter	gar nicht
gesamt	12,9 %	20,6 %	26,2 %	40,4 %
Brandenburg	4,5 %	19,4 %	17,9 %	58,2 %
Bremen	19,2 %	26,5 %	22,1 %	32,4 %
Hamburg	8,0 %	20,0 %	41,3 %	30,7 %
Mecklenburg-Vorpommern	19,0 %	20,3 %	36,7 %	24,1 %
Niedersachsen	14,0 %	27,3 %	25,2 %	33,6 %
Nordrhein-Westfalen	9,6 %	16,2 %	22,1 %	52,3 %
Sachsen-Anhalt	4,2 %	7,0 %	23,9 %	64,8 %
Schleswig Holstein	24,1 %	25,3 %	22,8 %	27,8 %

Tabelle 2: Plattdeutsch-Kompetenz²² (aus: Bundesministerium des Innern 2008, 26)²³

Am besten verankert ist das Niederdeutsche demnach in Schleswig-Holstein mit rund einem Viertel der Befragten und in Mecklenburg-Vorpommern und Bremen mit einem Fünftel der Befragten, die angeben, „gut“ oder „sehr gut“ Plattdeutsch zu sprechen; in Sachsen-Anhalt und in Brandenburg hingegen sind es nur rund 4 Prozent. Wenn es für diese deutlichen regionalen Differenzen auch bei linguistischen Laien ein Bewusstsein gibt, könnte man erwarten, dass die Kartenbilder dieses auch in irgendeiner Weise reflektieren.²⁴

22 Die Frage lautete: „Wie gut können Sie Plattdeutsch sprechen?“ mit den Antwortmöglichkeiten „sehr gut“, „gut“, „mäßig“, „nur einige Wörter“, „gar nicht“ (Möller 2008, 114).

23 Die Daten sind einer Informationsbroschüre des Bundesinnenministeriums, das als Zuwendungsgeber für die Durchführung der Umfrage fungierte, entnommen (Bundesministerium des Innern 2008). Die vollständige Umfrage ist publiziert in Möller 2008. Dort finden sich abweichende (geringfügig höhere) Zahlen (Möller 2008, 32-33) – die allerdings der Interpretation bedürfen, denn als Grundgesamtheit wurde dort nicht die Gesamtzahl der Befragten angenommen, sondern die Zahl derjenigen, die bei der vorhergehenden Frage, wie gut sie Plattdeutsch verstehen können, mindestens angegeben haben, dass sie „einige Wörter“ verstehen; das waren 93 Prozent aller Befragten (Möller 2008, 28). Nimmt man hingegen nicht diese 93 Prozent als Grundgesamtheit an, sondern die Zahl aller Befragten, ergeben sich entsprechend niedrigere Werte, die in etwa (allerdings nicht exakt) denjenigen entsprechen, die in Tabelle 2 zitiert wurden. In diesem Zusammenhang ist das für die Argumentation freilich unerheblich, die ungefähren Größenordnungen sind hinreichend aussagekräftig.

24 Im übrigen gibt es auch einen klaren Alterseffekt: In der obersten Altersgruppe (ab 50 Jahre alt) geben (bezogen auf das gesamte Erhebungsgebiet) 20,6 Prozent der Befragten an, sie sprächen „gut“ oder „sehr gut“ Plattdeutsch. In der Gruppe der 35-49-Jährigen sind es noch 12,0 Prozent, in der Gruppe der 15-34-Jährigen nur noch 4,7 Prozent (Bundesministerium des Innern 2008, 27). Derlei lässt sich natürlich in den Landkarten mit einfachen Mitteln nicht abbilden.

3.2 „Plattdeutsch“ in Sprachraumkarten

Tatsächlich gibt es offenbar bei vielen Gewährspersonen ein stabiles Wissen um die Existenz des Niederdeutschen; „Plattdeutsch“ gehört (vor „Norddeutsch“) zu den am häufigsten vorgenommenen Eintragungen. Beispielhaft sei hier die Kombinationskarte für die Eintragungen der Teilnehmer der Mannheimer Teilstichprobe wiedergegeben; von den insgesamt 90 Mannheimer Gewährspersonen haben 45 (d. h. 50,6 Prozent) einen Raum „Plattdeutsch“ eingezeichnet (Abbildung 3).²⁵

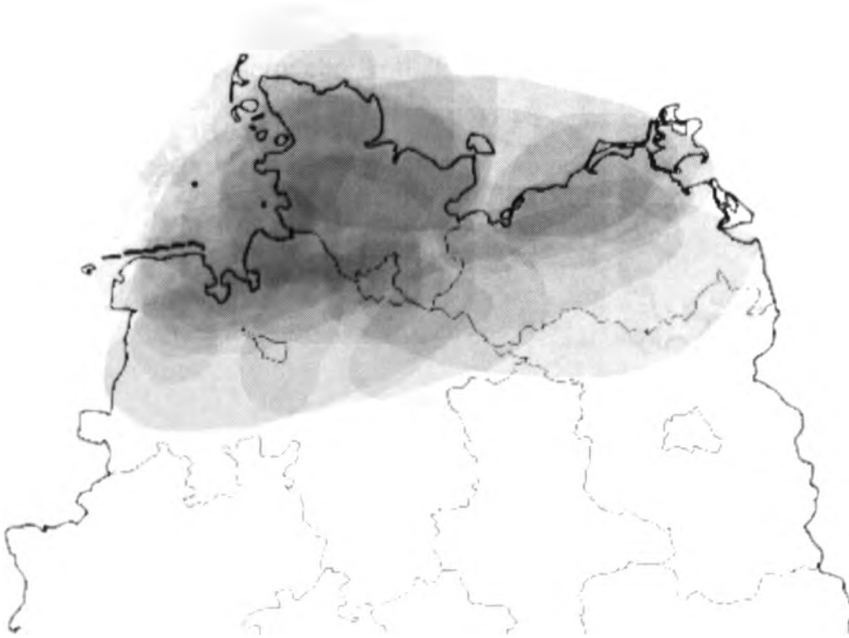


Abbildung 3: Sprachraumkarte „Plattdeutsch“, Mannheimer Stichprobe (Ausschnitt)

Auffällig ist, dass sich das hier ergebende Kartenbild prima facie von demjenigen in Abbildung 1 nicht wesentlich unterscheidet. Die Südgrenze des erfassten Gebietes ist in etwa dieselbe, West- und Ostfalen gehören ebenso wie die Altmark nicht dazu.²⁶ Allerdings erscheint die „Norddeutsch“-Karte in Abbildung 1 in ihrer Cluster-Bildung homogener: während es dort einen

²⁵ In Köln und Bielefeld waren es mit 37,1 Prozent bzw. 32,6 Prozent etwas weniger, in Leipzig mit 64,3 Prozent etwas mehr. (Für Köln sind zwei Nennungen im ripuari-schen Raum abzuziehen, die in ihrer Extension erkennbar auf ein Konzept „Rheinisches Platt“ abzielen.)

klaren Verdichtungsraum um Hamburg und Holstein, von dem aus unterschiedlich weit ausgegriffen wird, gibt, sind in Abbildung 3 mehrere kleinere Verdichtungsräume, wo sich Grauf Flächen überlagern, erkennbar: im Raum Hamburg, im Elbmündungsgebiet, in Ostfriesland, in der Mitte Schleswig-Holsteins und an der mecklenburgischen Ostseeküste. Dabei spielt offenbar die Küstenlinie als stützende Struktur eine gewisse Rolle.

Etwas anders sehen die Karten aus, die Schüler zeichnen. Aus der Nähe-sicht der Steinburger Schüler ist der plattdeutsche Raum wesentlich stärker auf Schleswig-Holstein fokussiert (Abbildung 4):



Abbildung 4: Sprachraumkarte „Plattdeutsch“, Schüler-Erhebung

Einigkeit besteht offenbar darüber, dass das Plattdeutsche am Erhebungsort im Raum Itzehoe jedenfalls seinen Platz hat; ansonsten scheint der Sprachraum weitgehend durch die Landesgrenzen Schleswig-Holsteins präfiguriert zu werden bzw. nur wenig darüber hinaus zu reichen; Hamburg wird manchmal, durchaus aber nicht immer miterfasst. Das Niederdeutsche in den anderen Bundesländern liegt offensichtlich unterhalb der Wahrneh-

26 Auch hier ist es so, dass die Kombinationskarten der anderen Erhebungsorte keine grundsätzlich anderen Muster ergeben. – Eine Kombinationskarte aller Erhebungsorte zu erstellen, hat sich übrigens als unergiebig erwiesen, weil sich damit zu viele Grauf Flächen überlagern.

zungsschwelle; dass Schleswig-Holstein hier als niederdeutsches Kernland wahrgenommen wird, passt immerhin zu den oben zitierten Umfragedaten, wonach es dasjenige Bundesland ist, in dem die niederdeutsche Sprache noch am besten verankert ist.

4. Friesisch

4.1 Die Situation des Friesischen

Das ursprünglich an der gesamten Nordseeküste beheimatete Friesische existiert nunmehr in drei räumlich voneinander getrennten Sprachgebieten. Stabil ist das Westfriesische in der niederländischen Provinz Friesland mit rund 400.000 Sprechern; eher kritisch ist die Lage für das Nordfriesische im nördlichen Teil des Kreises Nordfriesland sowie auf Helgoland mit vielleicht 8.000 bis 10.000 Sprechern; hochgefährdet ist das Saterfriesische in der Gemeinde Saterland im Kreis Cloppenburg mit allenfalls 2000 Sprechern (Abbildung 5).



Abbildung 5: Die heutige Verbreitung des Friesischen²⁷

²⁷ Aus: Munske 2001, erste Umschlaginnenseite (Ausschnitt).

In Ostfriesland (abgesehen vom Saterland) ist das Friesische spätestens bis zum 16. Jahrhundert vollständig vom Niederdeutschen verdrängt worden. Damit ergibt sich das terminologische Problem, dass im laienlinguistischen Diskurs mit der Bezeichnung „Ostfriesisch“ oder auch nur „Friesisch“ oft nicht auf die friesische Sprache, sondern auf die dort verbreiteten niederdeutschen Dialekte oder sogar nur auf die dort geläufige regionale Umgangssprache, d. h. auf eine Form des Hochdeutschen, referiert wird. Dieses Phänomen zeigt sich auch sehr deutlich in den *mental maps* unserer Gewährspersonen.

4.2 „Friesisch“ in Sprachraumkarten

Auch „Friesisch“ ist, wie „Norddeutsch“ und „Plattdeutsch“, auf den Karten der Studierenden eine der prominenteren Varietätenbezeichnungen. Von den Leipziger Gewährspersonen beispielsweise zeichnet fast jeder Dritte einen Raum „Friesisch“ ein, gelegentlich spezifiziert als „Ostfriesisch“ oder „Nordfriesisch“.²⁸ Abbildung 6 (auf Seite 57) zeigt das Raummuster, das sich aus den Daten der Leipziger Probanden ergibt. Auf dieser Kombinationskarte sind mehrere Beobachtungen zu machen. Die Gesamtkontur des abgedeckten Gebietes ist den Konturen der bisher besprochenen Kartenbilder nicht unähnlich; die maximale Ausdehnung des eingezeichneten Raumes ist jedoch etwas geringer (so sind etwa Bremen und Hamburg nicht erfasst). Die einzelnen eingezeichneten Räume sind hier jeder für sich genommen tendenziell kleiner als bei den Eintragungen für Norddeutsch oder Plattdeutsch; sie könnten also gewissermaßen als Teilmengen der Norddeutsch- bzw. Plattdeutsch-Gebiete gedeutet werden (werden allerdings nicht als solche gezeichnet – auf keiner der Karten gibt es überlappende Räume). Diese Kleinteiligkeit zeigt sich auch in den unterschiedlichen Verdichtungen: Bei der Norddeutsch-Karte gab es einen großen, zentralen Verdichtungsraum; bei der Plattdeutsch-Karte waren mehrere, weniger klar konturierte, kleinere Räume zu erkennen. Hier sind es vor allem zwei Bereiche, in denen sich viele Grauf Flächen überlagern: einerseits die ostfriesische und andererseits die nordfriesische Nordseeküste. Allerdings ist diese (wenn nicht unbe-

28 Von den 173 Leipziger Gewährspersonen zeichneten 55 (d. h. 32,2 Prozent) einen Raum „Friesisch“ ein, davon 14 Mal „Ostfriesisch“ und 2 Mal „Nordfriesisch“. Die Werte für die anderen Erhebungsorte: In Köln wurde „Friesisch“ in 30,0 Prozent der Karten eingezeichnet (21 Fälle, davon 7 Mal „Ostfriesisch“ und 1 Mal „Nordfriesisch“), in Mannheim nur in 15,7 Prozent (14 Fälle, davon 1 Mal „Ostfriesisch“), in Bielefeld hingegen sogar in 55,1 Prozent der Karten (insgesamt 49 Eintragungen, davon 15 Mal „Ostfriesisch“).

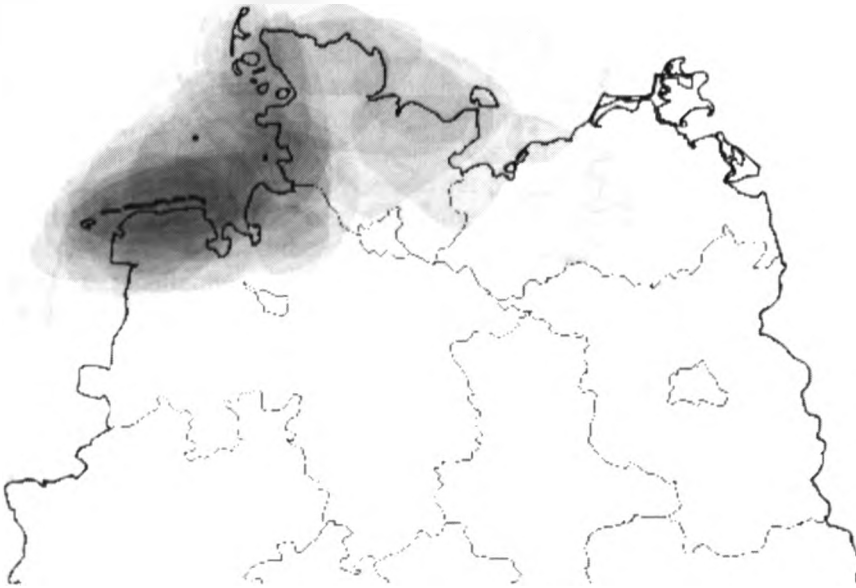


Abbildung 6: Sprachraumkarte „Friesisch“, Leipziger Stichprobe (Ausschnitt)

dingt sprachlich, so doch immerhin geographisch zutreffende) Fokussierung auf die Nordseeküste nicht ganz zuverlässig;²⁹ einzelne Gewährspersonen zeichnen beispielsweise die Kieler Bucht, einen Raum von Ostholstein bis Westmecklenburg oder Teile der Mecklenburger Ostseeküste ein.

Ein ganz ähnliches Muster zeigt auch die Schüler-Karte; das Kartenbild ist allerdings, weil insgesamt eine wesentlich geringere Zahl an Nennungen vorlag, etwas weniger klar konturiert (Abbildung 7 auf Seite 58). Auch hier gibt es einerseits eine gewisse Konzentration auf Ostfriesland (mit großzügiger Erweiterung bis zur Elbmündung hin); andererseits die – sachlich völlig zutreffende – Konzentration auf die nordfriesischen Inseln sowie einen schmalen Küstenstreifen um Niebüll; und drittens schließlich einige abwegige Eintragungen die Ostseeküste entlang. Ein gewisses Raumwissen ist also offensichtlich vorhanden, es ist jedoch nur eingeschränkt verlässlich.

29 Im übrigen liegen auch mitnichten alle der präzise mit „Ostfriesisch“ bezeichneten Räume tatsächlich in der Landschaft Ostfriesland.

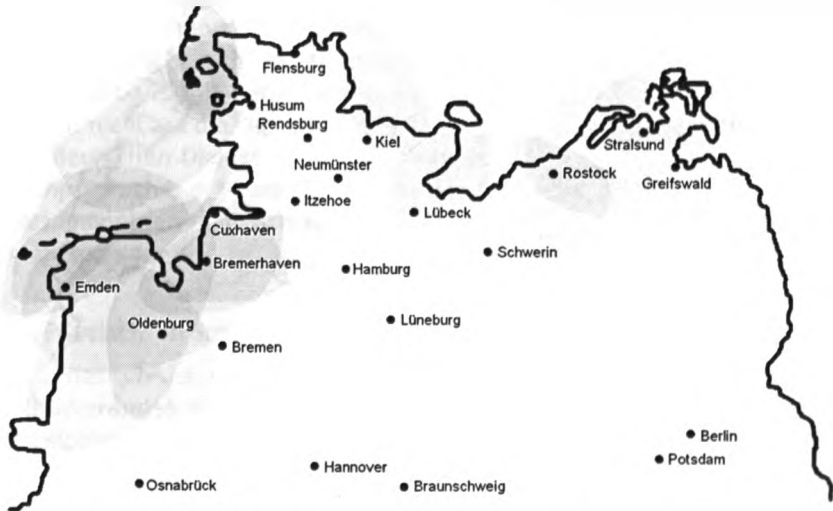


Abbildung 7: Sprachraumkarte „Friesisch“, Schüler-Erhebung

5. Sprachraumwissen und *mental maps*

Bei der Interpretation der hier vorgestellten Kartenbilder ist nun allerdings eine gewisse Vorsicht geboten. Es gibt zwei prinzipielle Problemfelder. Das erste betrifft die Aussagekraft der in die Karten eingezeichneten Räume, das zweite das Instrument der Karte selbst.

Zunächst zur Frage der Aussagekraft der Kartenzeichnungen. Das Problem besteht darin, dass nicht genau angegeben werden kann, welche Arten von Wissensbeständen mithilfe dieser Karten abgebildet werden. Ist es wirklich Sprachraumwissen, d. h. Wissen um die areale Gegliedерtheit des deutschen Sprachraums (einschließlic seiner Regional- und Minderheitensprachen)? Oder ist es vielmehr geographisches Wissen, dass hier abgefragt wird? Hinzu kommt, dass man keineswegs sicher sein kann, dass die Probanden auch exakt das zeichnen, was sie zeichnen wollen, d. h. dass die auf dem Papier visualisierten Räume auch wirklich denjenigen Raumvorstellungen, die sie im Kopf haben und die sie (mutmaßlich) abbilden wollen, entsprechen – nicht jeder ist ein guter Zeichner. Natürlich spielt in diesem Zusammenhang auch eine Rolle, welche Art von Grundkarte gegeben wird, d. h. welche Ankerinformationen gegebenenfalls vorhanden sind, die zum zeichnerischen Gelingen beitragen können (dazu Lameli / Kehrein / Purschke 2008). Ein weiteres, schwerwiegendes Problem besteht in der Unsicherheit der Extension

der verwendeten Etiketten für die eingezeichneten Räume.³⁰ Welche Vorstellung von einer Varietät, die etwa mit dem Etikett „Norddeutsch“ belegt wird, genau besteht, lässt sich zwar vermuten, letztlich aber nicht sicher sagen. Ist mit „Ostfriesisch“ tatsächlich eine Form der friesischen Sprache gemeint (eher unwahrscheinlich)? Oder eine Form des Niederdeutschen? Oder einfach nur Tonfall und Stimmlage von Otto Waalkes? Und was, wenn der so bezeichnete Raum gar nicht an der niedersächsischen Nordseeküste, sondern beispielsweise an der mecklenburgischen Ostseeküste liegt?

Das zweite – nicht lösbare – Problem ist ein methodisches Problem, das in der Beschaffenheit der Karte selbst liegt. Die Kartenbilder sind prinzipiell auf ihre räumliche Zweidimensionalität beschränkt. Das hat zur Folge, dass offenbar für die meisten Gewährspersonen ein Gebiet, in das sie einen Sprachraum eingezeichnet haben, intuitiv damit sozusagen besetzt ist, so dass es für die Probanden kaum eine Möglichkeit gibt, ein Nebeneinander verschiedener Varietäten im selben Raum – wie es ja für die norddeutsche Umgangssprache, das Niederdeutsche und das Friesische zutreffend wäre – abzubilden.³¹ Schichtungen und Gleichzeitigkeiten sind mit einfachen Verfahren in einer solchen Karte nicht darstellbar. Es muss also einkalkuliert werden, dass Probanden durchaus auch über ein konzeptuelles Wissen der Koexistenz von Varietäten verfügen könnten, das sie nur nicht in der Karte platzieren können.

Gleichwohl zeigen sich in der Zusammenschau der verschiedenen hier besprochenen Kartenbilder erstaunlich konsistente und stabile Muster. Das betrifft zu allererst die maximale Ausdehnung des infrage kommenden Raumes; typischerweise verlaufen die Südgrenzen der Eintragungen in einem Abstand von der Küste; Nordrhein-Westfalen, das südliche Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg werden nur ausnahmsweise miterfasst. Möglicherweise wird bei allen Eintragungen jeweils, wenn auch mit unterschiedlicher Benennung, auf ein identisches Konzept referiert. In diese Richtung geht etwa die bei Lameli / Purschke / Kehrein 2008 formulierte (dort allerdings nicht ausbuchstabierte) Überlegung, dass es sich hier um ein gemeinsames, übergreifendes Sprachraumkonzept handeln

30 Das ist natürlich ein Problem, das bei allen empirischen Erhebungen besteht, bei denen nicht-terminologisiertes Alltagswissen von Gewährspersonen abgefragt wird.

31 Vereinzelt treten Doppelbezeichnungen eines Raumes vom Typ „Hamburgisch / Norddeutsch“ auf; auch hier ist aber natürlich unklar, ob es sich eher um terminologische Unsicherheit beziehungsweise die Annahme von (ungefährer) Synonymie handelt, oder ob tatsächlich die Existenz von zwei Varietäten in einem Raum gemeint ist.

könnte, d. h. dass Friesisch zusammen mit Plattdeutsch und Norddeutsch „als Teil des größeren Sprachraumkonzepts ‚Küstensprache‘ zu verstehen“ (Lameli / Purschke / Kehrein 2008, 84) sein könnte. Allerdings sind die Räume eben nur ähnlich und nicht identisch, die verwendeten Varietätennamen also nicht synonym. Eine größere strukturelle Ähnlichkeit gibt es bei Norddeutsch und Plattdeutsch, wobei die „Norddeutsch“-Karten tendenziell etwas weiter ausgreifen, während sich bei den „Plattdeutsch“-Karten eine stärkere Fokussierung auf einen Raum mit Schleswig-Holstein und Hamburg als Kern findet. Insbesondere bei den Friesisch-Karten zeigt sich in der starken Konzentration auf je einen Agglomerationsraum an der niedersächsischen und an der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste eine recht spezifische Kontur; außerdem sind die mit „Friesisch“ bezeichneten Räume in aller Regel deutlich kleiner als die mit „Plattdeutsch“ oder „Norddeutsch“ bezeichneten Räume. Allenfalls könnte man Friesisch also als eine Art Teilmenge in einem großen Sprachraum „Norddeutschland“ ansehen – eine klare Evidenz für ein solches Teilmengenkonzzept gibt es jedoch nicht, weil üblicherweise die hier diskutierten Varietätennamen in ein und derselben Karte nicht gemeinsam auftreten, jedenfalls nicht als distinkte Räume.

Eine andere Konstante, die sich über alle Karten hinweg zeigt, ist ein gewisses Maß an geographischer Desorientiertheit einzelner Gewährspersonen.³² Insgesamt scheint es jedoch (wenngleich, wie bereits betont, die hier besprochenen Daten nicht repräsentativ sind) über alle Erhebungsorte hinweg überraschend stabile Wissensbestände zu geben, die in den Karten auch in ganz ähnlicher Weise visualisiert werden. Diejenigen Gewährspersonen, die in ihren Karten in Norddeutschland Sprachräume einzeichnen und diese auch benennen, treffen dabei im Schnitt sehr ähnliche Entscheidungen.

32 Vgl. dazu auch die Besprechung der Räume „Hessisch“ und „Sächsisch“ dieser Erhebung in Plewnia / Rothe 2012.

Literatur

- Bundesministerium des Innern (2008): Regional- und Minderheitensprachen in Deutschland. Berlin: Media Consulta.
- Eichinger, Ludwig M. / Gärtig, Anne-Kathrin / Plewnia, Albrecht / Roessel, Janin / Rothe, Astrid / Rudert, Selma / Schoel, Christiane / Stahlberg, Dagmar / Stickel, Gerhard (2009): Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Gärtig, Anne-Kathrin / Plewnia, Albrecht / Rothe, Astrid (2010): Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache (amades 40).
- Hoberg, Rudolf / Eichhoff-Cyrus, Karin M. / Schulz, Rüdiger (Hrsg.) (2008): Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen? Wiesbaden.
- Hundt, Markus (2009): Perceptual dialectology und ihre Anwendungsmöglichkeiten im deutschen Sprachraum. In: Henn-Memmesheimer, Beate / Franz, Joachim (Hrg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006. Bd. 2. 465-478.
- Hundt, Markus / Anders, Christina Ada (2009): Die deutschen Dialekträume aus der Sicht linguistischer Laien. In: Henn-Memmesheimer, Beate / Franz, Joachim (Hrg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006. Bd. 2. 479-502.
- Lameli, Alfred / Purschke, Christoph / Kehrein, Roland (2008): Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. In: Linguistik online 35, 3, 55-86.
- Möller, Frerk (2008): Plattdeutsch im 21. Jahrhundert: Bestandsaufnahme und Perspektiven. Mit einem Aufsatz von Michael Windzio. Leer: Schuster.
- Munske, Horst Haider (Hrg.) (2001): Handbuch des Friesischen. Handbook of Frisian Studies. Tübingen: Niemeyer.
- Plewnia, Albrecht / Rothe, Astrid (2011): Spracheinstellungen und Mehrsprachigkeit. Wie Schüler über ihre und andere Sprachen denken. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht / Steinle, Melanie (Hrg.): Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration. Tübingen. Narr, 215-253.
- Plewnia, Albrecht / Rothe, Astrid (2012): Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht / Schoel, Christiane / Stahlberg, Dagmar (Hrg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Sprache 62).
- Preston, Dennis (Hg.) (1999): Handbook of perceptual dialectology. Vol. 1. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Rothe, Astrid (2012): Deutsch und andere Sprachen. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht / Schoel, Christiane / Stahlberg, Dagmar (Hrg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Sprache 62).

Statistisches Bundesamt (Hrg.) (2010): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2009. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt (Fachserie 1, Reihe 2.2).

Stickel, Gerhard / Volz, Norbert (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. Mannheim (amades 2 / 99).